

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse |
| Herausgeber: | Verband Schweizerischer Privatschulen |
| Band: | 22 (1949-1950) |
| Heft: | 9 |
| Artikel: | Schulpsychologische Sprechstunde |
| Autor: | Boesch, Ernst |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-852643 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufgaben. Je weniger wirkungsvoll sie heute noch ist, umso wertvoller sind alle Bestrebungen, die sich um den Namen Kulturfilm gruppieren.

Wer den interessierten Nachbarn über die Bestrebungen zur Bildung Erwachsener in der Schweiz unterrichten soll, muss u. a. erklären, warum diese modernen Bestrebungen vorläufig nicht mit grossem Schwung aufgenommen werden. Wer mit Schweizern über diese Dinge spricht, muss seinen Landsleuten etwas davon sagen, wie dringend wir trotz allem solche oder ähnliche Bemühen brauchen.

Wir haben die neueren Formen bisher wenig gepflegt, denn wir sind noch nicht so erschüttert wie die andern. Allein soweit wir es nicht sind, müssen wir uns erschüttern lassen. Die Stürme und Beben, die über Europa und die Welt dahinbrausen, gehen uns mindestens so stark an wie die Unmittelbar-Betroffenen. Die Forderungen, die sich aus wirtschaftlichen, politischen und geistigen Bewegungen unserer Zeit ergeben, gelten für uns genau so wie für die andern, nur mit dem Unterschied, dass jene für solche Dinge schon vorbereitet sind, viele von uns dagegen noch gar nicht. Teilweise aber wankt ja auch hier der Grund unter unsren Füssen, nur merken wir es nicht — weil wir so weich sitzen. Trotz allem Erfreulichen und Ermutigenden, was wir von unserm staatlichen Leben erzählen können — wir besitzen nicht die lebendige Selbstverwaltung und Selbstverantwortung, die wir haben sollten. Trotz allem, was wir von der Erhaltung unseres Familien-Sinnes sagen können — auch unsren Ehen eignet nicht die Kraft leiblicher, geistiger und seelischer Gesundheit, deren sie bedürfen. Unsere persönliche Haltung gegenüber sittlichen und religiösen Problemen ist nicht so klar und fest, wie es nötig wäre in einer Zeit, wo alle Werte ins Wanken geraten sind, besonders die Grundwerte. Und vor allem: für die Gestaltung des

Schulpsychologische Sprechstunde

Von Dr. Ernst Boesch, Schulpsychologe des Kantons St.Gallen

Wir haben bisher ganz zwanglos einige Fälle aus der Arbeit des Schulpsychologen herausgegriffen. Es handelte sich um schwachsinnige, leistungsgehemmte und schwererziehbare Kinder, deren Eigenart und Schicksal uns jedesmal einige der Probleme zeigten, die zu lösen sie dem Erzieher und der Gemeinschaft aufgeben. Dass die gestellten Aufgaben mannigfach sind, und dass uns oft noch die Mittel fehlen, um selbst wichtige darunter zu bewältigen, hat der Leser sicherlich bemerkt. Die Arbeit geht nicht aus, und immer dringender wird, dass all jene sich zusammenschliessen, «die sich der Forderung des menschlichen Wohlergehens widmen mit dem

Zusammenlebens der Völker geht uns heute Gefühl, Verständnis und Willen noch in hohem Masse ab. Wollen wir nicht, dass uns die Ereignisse unsanft aus dem Schlaf aufrütteln, so haben wir uns selbst dafür zu wecken.

Wo wir noch ahnungslos sind, brauchen wir die Erschütterung. Wo der Grund unter uns wankt, ohne dass wir es merken, haben wir nach tiefer gegründetem Stand zu suchen. Wo die Umwertung aller Werte auch vor unsren Toren nicht Halt gemacht hat, gilt es, auf die Suche zu gehen nach den Werten, die nicht umgewertet werden dürfen. Wo der Blick auf die Welt uns zur Vermassung bringt, bedürfen wir der Besinnung auf das Einzelleben. Wo das Gefühl der Verbundenheit mit den andern zu wenig auf das Ganze gerichtet und zu wenig tätig ist, da wollen wir uns so erweitern und so vertiefen, dass wir mithelfen können im grossen Aufbau.

Wo immer das Leben selbst Bildungswerte birgt
— bleiben wir dabei! Entkleiden wir das Leben nicht
seiner Bildungselemente!

Insofern *alte* Formen der Erwachsenenbildung uns in die Tiefe führen, freuen wir uns darüber, dass sie bei uns noch lebendig sind. Insofern sie nicht mehr genügen, bestreben wir uns, *neue* Formen zu suchen! Entweder ähnliche, wie sie die übrigen europäischen Völker anwenden, oder eigene, neue — wenn sie nur lebendig sind. In dem Mass, in dem Wissenschaft und Kunst uns dazu helfen können, sind sie uns willkommen. In diesem Sinn hat die Volkshochschule mit wissenschaftlichem Charakter ebenso ihre Bedeutung wie die bauernkulturelle Veranstaltung oder die Filmvorführung der Arbeiterbildungszentrale. Das aber ist die Bedingung, die allen zu stellen ist: die Besinnung auf das Wesentliche, die Belebung der wertvollsten Kräfte.

Ziel, jene Bedingungen zu schaffen, welche jedermann befähigen, Mann, Frau oder Kind, sich zu vollwertigen Menschen zu entfalten». Diese Worte, mit denen Prof. Dr. H. Meng das Ziel der seelischen Hygiene umreisst, gelten für uns, die wir die Psycho-Hygiene am Kind zu verwirklichen suchen, im ganzen Umfang ihrer Forderung. Denn alle unsere «Fälle» decken Schäden auf, die jeden angehen und jeden verpflichten. — Psycho-Hygiene ist eine Frage der Menschlichkeit und des sozialen Gewissens!

Wir wollen das Gebiet der Schwererziehbarkeit nicht verlassen, ohne uns noch mit einem Formenkreis von Verhaltenseigenheiten zu beschäftigen, der

sich etwa mit dem Begriff des «seelischen Infantilismus» umschreiben liesse. Damit ist, kurz gesagt, etwa Folgendes gemeint: So wie wir im Bereiche der Intelligenz verschiedenerlei Entwicklungshemmungen feststellen können, so finden wir, dass auch die übrigen Bereiche der Persönlichkeit — das soziale Verhalten oder die Gefühlswelt zum Beispiel — nicht immer den normalen Entwicklungsrhythmus einzuhalten vermögen. Wir treffen dann bei solchen Kindern in gehäuftem Masse Verhaltenseigenheiten früherer Altersstufen, seelische Anachronismen gleichsam, wobei die Intelligenz ihrerseits durchaus normal entwickelt sein kann. Sowohl die Erscheinungsformen wie auch die Ursachen solcher «Infantilismen» sind oft mannigfaltig — wieder einmal werden wir sehen, dass ein Begriff allein noch nicht zum Verständnis eines Phänomens genügt.

Betrachten wir ein Beispiel. Walter*), ein achtjähriger Zweitklässler, fällt vor allem durch seine völlig unbeherrschte, unkonzentrierte Art auf. Er vermag sich nicht in die Klasse einzufügen, findet den Zugang zu seinen Altersgenossen nicht und zeigt sich in kleinkindlicher Weise bestrebt, ständig die Aufmerksamkeit und die Fürsorge seiner Lehrerin auf sich zu lenken. Gibt sie sich allein mit ihm ab, zum Beispiel in Nachhilfestunden, so ist er zu normalen, altersgemäßen Leistungen fähig, sonst aber stören seine Neigung, sich bemerkbar zu machen und die ungenügende Beherrschung seiner Impulse jede Arbeitshaltung. Walter ist sehr schwatzhaft, zeigt ausfahrende, hastige und heftige Bewegungen. Im Grossen und Ganzen von fröhlicher Gemütsart, beginnt er doch gern zu weinen, wenn etwas nicht geht oder man sich nicht genügend mit ihm abgibt. Er ist aufrichtig, von einer naiven Offenheit, hat jedoch Mühe, das Erlaubte vom Verbotenen zu trennen und sich irgendeiner Disziplin zu fügen.

Dieses Bild ist sicherlich voll von — vergrösserten und zum Teil karikierten — kleinkindlichen Verhaltenseigenheiten. So sind die Labilität und Unbeherrschtheit Eigenarten der früheren Lebensjahre. Dasselbe gilt vom starken Egozentrismus, der Neigung also, die Umwelt als rein auf sich selbst bezogen zu betrachten. Walter, der intellektuell nur leicht unterentwickelt ist, beträgt sich wie ein etwa drei- bis vierjähriges Kind, das jedem Gelüsten nachgibt, sich keiner Aufgabe zu unterziehen versteht, wenn sie ihm nicht genügend Lustgewinn verspricht und ist von der erwachsenen Umwelt noch weitgehend abhängig.

Was mag nun die Ursache dieser Entwicklungsstörung sein? Die erhaltenen Auskünfte enthalten dreierlei, was zur Erklärung herangezogen werden

*) Namen-, Orts- und Berufsangaben werden immer so stark verändert, dass die besprochenen Personen nicht erkannt werden können.

kann. Einmal wird der Vater des Knaben als ein zwar pflichtbewusster Mensch geschildert, der aber einmal wegen Vergehen ausgesprochen psychopathischer Färbung hatte interniert werden müssen. Starke, egozentrische Triebhaftigkeit äussert sich also schon im Herkommen. Weiter erfahren wir, dass Walter äusserst schwer geboren wurde und lange Zeit an den Geburtsfolgen krankte. Endlich ist sicher wichtig, dass er wegen seiner Schwäche und Kränklichkeit von der Mutter verwöhnt und gehätschelt wurde.

Ich hatte keine Gelegenheit, den Knaben, wie dies wünschbar gewesen wäre, genauer zu verfolgen und ihn auch einem ärztlichen Spezialisten zu schicken. Es kann deshalb nur vermutet werden, welches die eigentliche Ursache dieses Infantilismus war. Es ist nun kaum wahrscheinlich, dass das psychopathische Erbgut, selbst bei voller Auswirkung, eine so schwere Entwicklungsstörung des Charakters verursacht hätte; ebenso wenig dürfen wir das von der erzieherischen Verwöhnung annehmen. Diese führt zwar oft zu infantilen Zügen, die aber weniger durch die Unfähigkeit als den mangelnden Willen zur Impulsbeherrschung gekennzeichnet sind. Mit andern Worten: die physiologische Reife wäre beim verwöhrten Kind zwar vorhanden, aber ohne die entsprechende moralische Entwicklung. Bei derart auffallenden Entwicklungshemmungen jedoch muss man sich immer fragen, wieweit sie etwa durch physiologische Schäden bedingt sein könnten, und so würden wir im Falle Walters dazu neigen, dem Geburts trauma die Hauptrolle unter den verschiedenen, zusammenwirkenden Ursachen zuzuschreiben, was umso wahrscheinlicher ist, als schon im Kleinkindalter neben weitgehend normaler geistiger Reifung eine starke Verzögerung der motorischen Entwicklung beobachtet wurde.

Unser erstes Beispiel wäre demnach ein Fall von «zentralem Infantilismus», einer Unterentwicklung des Charakters also, die auf Störungen im Zentralnervensystem beruht. Andere organische Ursachen des Infantilismus können in Unausgeglichenheiten der innersekretorischen Drüsen zu suchen sein. Auf jeden Fall also geht es nicht an, bei infantilen Verhaltenszügen gleich auf Ungezogenheit, Verwöhnung oder Ähnliches mehr zu schliessen.

Betrachten wir nun gleich einen anders gelegenen Fall. Der Viertklässler Herbert, knapp 10 Jahre alt, wird vom Lehrer als ein richtiger «Unglücksrabe» bezeichnet. Er hat immer die Hände, das Heft und die Tischplatte voll Tintenkleckse, die durch Missgeschick zustande kommen. So sucht er das Löschblatt auf dem Boden, und unterdessen rollt der Federhalter über das Heft und verschmiert es. Weder Liebe noch Strenge erreichen, dass eine Seite sauber geschrieben wird. Seine ganze Arbeitsweise ist fahrig, unkonzentriert, verträumt, seine Bewegungen hölzern und steif. Dabei soll er ein normal intelligen-

ter Bub sein, freundlich und anhänglich, wenn auch dann und wann sichtlich gehemmt.

In der Sprechstunde fällt auf, wie schwer mit Herbert Kontakt zu gewinnen ist und wie dieser Kontakt, einmal hergestellt, nur solange andauert, als man nichts von ihm verlangt. Er sucht jeder Leistung auszuweichen, einmal dadurch, dass er behauptet, dazu nicht fähig zu sein, dann dadurch, dass er sich einfach nicht auf die Forderung einlässt. Hat er endlich etwas zustande gebracht, so freut er sich nicht darüber, sondern schätzt es durchwegs ab. Das darf nicht mit Selbstkritik verwechselt werden, verhält sich Herbert doch in der Arbeit rein impulsiv, unbherrscht und ohne Kontrolle, ja, er sucht oft nur mechanisch oder spielerisch ein Ergebnis zu erraten, ohne auch die kleinste Anstrengung zu wirklicher Leistung zu unternehmen - die Verneinung des Schlussresultats ist also nicht Selbstkritik, sondern reines Nachklingen der allgemeinen negativen Haltung. Seine ganze Einstellung zur Aussenwelt ist so noch lustbedingt und selbstbezogen — bejaht wird nur, was ihm Freude macht. Warum allerdings, im Gegensatz zum Kleinkind, er dabei so wählerisch ist, ist eine für seine Eigenart wesentliche Frage.

Betrachten wir seine Lebensgeschichte. Der Vater wird als ein ruhiger, ausgeglichener Mann geschildert, selbständiger Handwerker von Beruf, rechtlich und geachtet, jedoch etwas steif, verschlossen und weltfremd. Er verbeisst sich gern in eine eigene Meinung, lässt sich schwer von einer Idee abringen, doch hat er dafür meist auch gute, sachlich achtbare Gründe. Die Mutter soll eine sensible, fein empfindende, gesunde und fröhliche Frau gewesen sein, die an der Geburt eines zweiten Kindes starb, als Herbert etwa 2—3 Jahre alt war. Sein Schwesternchen kam tot zur Welt, doch hat er sich so innig darauf gefreut, dass er heute noch in seiner Sehnsucht sich bis in Einzelheiten Erinnerungen einredet, die er nie haben konnte. Nahe Verwandte traten dann Mutterstelle an ihm an und erzogen ihn bis jetzt. Der Vater verwöhnt ihn, ist sehr weich mit ihm, und Herbert betätigt sich gern in seiner Werkstatt. Den andern Erziehern folgt er nicht recht. Seine Erzieherin schildert ihn als ängstlich, verträumt und sensibel. Herbert sei oft müde, brauche viel Schlaf, neige zu Bettlässen, wenn man ihn nicht aufnehme und sei fremden Leuten gegenüber stark gehemmt.

Wir haben hier also wieder einige typisch infantile Züge: die ungenügende Selbstkontrolle und die Regelung der Umweltbeziehungen rein danach, ob sie Lust oder Unlust bringen, ohne sachlichen Leistungswillen. Dazu gesellen sich Eigenheiten, die als neurotisch einzuschätzen sind: Ängstlichkeit, Gehemmtheit und Trotz, stark negative Wertung der Wirklichkeit und zum Teil seiner selbst und endlich, wohl der Schlüssel zu all dem, eine ausgesprochene Fixierung an frühkindliche Erlebnisse.

Herbert hat ja seine Mutter in einem Alter verloren, wo der Knabe gerade beginnt, sich stark an sie zu binden, und so musste ihr Verlust als besonders schmerzlich empfunden werden, umso mehr noch, als ihm gleichzeitig auch die kleine Schwester entrissen wurde, die er zwar niemals besessen, aber dafür wohl umso inniger geliebt hatte. Herbert vermochte diesen starken Liebesverlust bis heute nicht zu überwinden. Er klammert sich an seine frühere, kindliche Wirklichkeit, der er in den Verträumtheiten noch nachlebt. Daher verneint er seine jetzige Gegenwart, soweit sie ihm nicht gestattet, verpflichtungslos wie als Kleinkind zu leben, und so kommen all diese Verneinungs-Symptome zustande, wie Verträumtheit, Zurückweisen von Pflichten, Bettlässen, Müdigkeit und Schlafbedürfnis (was wir, in diesem Zusammenhang, natürlich nur deshalb so deuten dürfen, weil der Arzt jede organische Ursache ausgeschlossen hat!).

Wir stehen also hier, im Gegensatz zum Falle Walters, vor einem «neurotischen Infantilismus», einer durch äussere Ereignisse bedingten Gefühlsfixierung an die Kindheit. Während im Falle Walters eine methodische und zielbewusste Gewöhnungsarbeit einsetzen muss, damit eine grössere Stabilität seines Verhaltens erreicht werden kann, braucht Herbert viel eher eine «Reizerziehung» in dem Sinne, dass seine Leistungsfreude und sein Selbständigkeitswille durch positive Anreize ständig gefördert und gestärkt werden. Mit andern Worten: Eine Lustbetonung der Gegenwart muss die der Vergangenheit ersetzen, eventuell, wo die normalen Erziehungsmaßnahmen nicht hinreichen, durch ein angepasstes psychotherapeutisches Vorgehen.

Der Lehrer Herberts berichtet uns allerdings, dass er durch systematische Strenge und Unnachgiebigkeit schon eine Besserung in den Schulleistungen erreicht habe. Das wird keinen Leser verwundern: Herbert ist genügend intelligent, um jenen Ausweg zu finden, der am wenigsten Unlust einträgt, selbst wenn dies die positive Leistung wäre! Doch, und das scheint uns doch ganz wesentlich zu sein, seine seelische Haltung ändert sich so nicht im Geringsten. Herbert mag auf diesem Weg vielleicht einigermassen annehmbarer Schüler werden, doch seine innere Unfreiheit bleibt und droht dauernd, durch Verstärkung anderer negativer Symptome, des Trotzes zum Beispiel, der Angst oder der affektiven Versteifung, den mühsamen Gewinn mehr als wieder abzutragen. Das ist der Grund, weshalb man sich nie durch Scheinerfolge im Willen zu wirklicher, durchgreifender Hilfe lähmten lassen soll!

Mitteilung der Druckerei

Aus technischen Gründen hat sich der Druck dieses SER-Heftes leider verzögert, was wir zu entschuldigen bitten